

Tina Denninger, Laura Trachte

Cut'n Paste the Body. Körper und Geschlecht in Zeiten ihrer technologischen (Re)Produzierbarkeit. Internationale und interdisziplinäre Tagung vom 24. bis 25. Oktober 2014 an der LMU München

Zusammenfassung

Die interdisziplinäre und internationale Konferenz „Cut'n Paste the Body. Körper und Geschlecht in Zeiten ihrer technologischen (Re)Produzierbarkeit“ ging der Frage nach, ob wir den „Körper als Schicksal“ überwinden können (oder müssen). Dabei setzten die Vorträge an der Ambivalenz der Körpermodifikationen und -technologien an und problematisierten aus unterschiedlichen Perspektiven das Ich als GestalterIn des „Rohstoffes“ Körper.

Schlüsselwörter

Geschlecht, Körper, Körpermodifikationen, technologische Reproduzierbarkeit, Gestaltbarkeit

Summary

Cut'n Paste the Body. Body and Gender in Times of their Technological Reproducibility. International and Interdisciplinary Conference, 24–25 October 2014, LMU Munich

The interdisciplinary and international conference „Cut'n Paste the Body. Body and Gender in Times of their Technological Reproducibility“ addressed the question of whether we can (or perhaps need to) overcome the „body- as-fate“. The contributions used the ambivalences of body modifications and body technologies to discuss the self, which is able to design the body as a „raw material“.

Keywords

gender, body, body modifications, technological reproducibility, shaping, designing

Die Gestaltbarkeit unserer Körper ist für uns zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir sind umgeben von Angeboten und Bedarfen der Körpermodifizierung: Ob ästhetisch-plastische Chirurgie, Fitness oder andere Formen der Optimierung – kaum noch etwas muss notwendigerweise so bleiben, wie es ist – so der Ausgangspunkt der zweitägigen Konferenz.

Paula-Irene Villa (München) skizzierte in ihrem Begrüßungsvortrag den Problemhorizont bezüglich der Arbeit am (Geschlechts-)Körper: Am Körper ist das Selbstverhältnis des Menschen zu erkennen: Einerseits *hat* man einen Körper, zu dem man sich in strategischer Distanz verhalten kann. Andererseits *ist* der Mensch auch dieser Leib, von dem er unmittelbar affektiv betroffen ist. Diese Unterscheidung setzt sich in der Ambivalenz von Körpermodifikationen und -technologien fort, welche sich stets zwischen den gegensätzlich konstruierten Polen von Natur/Kultur und Autonomie/(Selbst-)Unterwerfung bewegen. Dies werde, so Villa, vor dem Hintergrund immer weitreichenderer technologischer Möglichkeiten besonders interessant. Die Möglichkeit, den „Körper als Schicksal“ zu überwinden, berge eine grundsätzliche Ambivalenz: Wer den eigenen Körper in die Hand nimmt, vollzieht möglicherweise das moderne Versprechen auf Au-

tonomie besonders konsequent. Andererseits wird die optimale Körpergestaltung zum Imperativ in Bezug auf die Chance ökonomischer und sozialer Teilhabe.

Die Konferenz brachte Perspektiven aus unterschiedlichen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen an einem hierfür ungewöhnlichen Ort zusammen: Sie fand in Hörsälen des Uniklinikums der Ludwig-Maximilians-Universität statt und damit an einem Ort, an dem der Körper ganz unmittelbar präsent wurde. Thematisch gliederte sich die Veranstaltung in sechs Panels und zwei Keynotes. Die Darstellung der Tagungsinhalte ist in vier Bereiche gegliedert, die u. E. als übergreifende Ambivalenzen, die in den Vorträgen fokussiert wurden, identifiziert werden können.

1 (Geschlechts-)Körper zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit

Einerseits scheint die Idee der strikten Trennung von natürlichem Körper, sozialem Geschlecht und dazugehörigen Geschlechterrollen noch stark im alltäglichen Leben verankert, andererseits stellen gerade neue Technologien der Körpermodifikation, aber auch mediale Darstellungsformen und Körperpraktiken diese vermeintliche Natürlichkeit offensiv infrage. Zahlreiche Konferenzbeiträge beschäftigten sich mit der Frage, wie sich somatische Subjektivierung im (Spannungs-)Verhältnis zwischen Natur und Kultur aktuell darstellt.

Sowohl Nina Degele (Freiburg) und Sigrid Schmitz (Wien) als auch Thomas Reinhardt (München) beschäftigten sich mit der Veränderlichkeit scheinbar natürlicher Konstanten von Geschlecht und Körper. Während Degele und Schmitz die Entwicklung der Auffassung von Testosteron von einem männlich kodierten Hormon hin zu einem gender-neutralen Medikament zur Leistungssteigerung schilderten, zeigte Reinhardt die zunehmende Verhandlung von Mutterschaft als kulturellem Konstrukt aufgrund neuer technischer Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin auf. Tanja Paulitz und Martin Winter (Aachen) setzten sich in ihrem Vortrag kritisch mit aktuellen Diskursen in der Ernährungssoziologie auseinander und zeigten vor allem in der anschließenden Diskussion, wie stark in den bestehenden Ansätzen noch immer eine Naturalisierung des Körpers vorgenommen wird, indem Lebensmittel nach geschlechtsspezifischen Idealen normativ aufgeladen werden. Normierung stand auch bei Tanja Angela Kubes (Vechta) im Fokus, die ihre Forschung zu „being hostess“ präsentierte und von disziplinierenden und normalisierenden Körperpraktiken berichtete, die den weiblichen Körper als „Schaubjekt“ zurichten. Möglicherweise überraschende Aspekte im Sinne einer nicht-disziplinierenden Praktik der Zurichtung von Körpern wurden leider nicht verhandelt.

2 Körperbilder zwischen Reproduktion und Subversion

Mit der Problematisierung von Natürlichkeit und Künstlichkeit stand während der gesamten Tagung auch die Frage nach dem subversiven Potenzial bestimmter Körperprak-

tiken und -darstellungen im Zentrum des Interesses: Werden dabei traditionelle Körperbilder reproduziert oder gängige Vorstellungen unterlaufen?

So war die zentrale These von Andrea Stänicke-Skerra (Siegen), dass die explizit lustvolle Abgabe von Verantwortung im Kontext von SM-Praktiken als „Empowerment“ verstanden werden könne. Anhand von Bildern und literarischen Zitaten demonstrierte sie überzeugend, wie Sadomasochismus als Strategie der Verweigerung disziplinargesellschaftlicher Effizienz inszeniert wird. Immer wieder wurde während der Tagung auch die Frage gestellt, wie aktuelle Medienformate subversives Potenzial entfalten können. Die Vorträge von Cristina Alonso Villa (Oviedo) und Wolfgang Funk (Hannover) beschäftigten sich mit Science-Fiction-Serien und zeigten, wie dieses Genre zwar durch eine fiktionale Technisierung und Fantasierung einer anderen Gesellschaft das Potenzial zum Aufbrechen traditioneller Geschlechterrollen hätte, gleichwohl aber traditionelle Geschlechter-Körper-Bilder reproduziere. Florian Heßdörfer (Leipzig) versuchte zu erläutern, wie in einem „technologisch-medialen“ Paradigma eine theoretisch unendliche Reproduzierbarkeit von Weiblichkeit erträumt werde. Leider blieben die Erklärungen an den bildlichen Darstellungen von Frauenkörpern im Film undeutlich. Einen anderen Aspekt der Subversion brachte Steffen Loick Molina (München) ins Spiel. Er zeigte anhand von Verfahren der Brustmodifikation, wie das Muster der visuellen Fragmentierung von Körpern auf Webseiten kosmetischer ChirurgInnen potenziell die Aufweichung des Körpers als ontologisches Ganzes bietet. Die verbalen Beschreibungen der Verfahren stellten den Geschlechtskörper allerdings mit Verweis auf eine emotionale Ganzheit wieder her. Dass visuelle Fragmentierung von Körperbildern ein gesellschaftlicher Mechanismus ist, der lange vor der Entwicklung des Internets eingesetzt hat, machte Annette Keck (München) deutlich. Sie beschäftigte sich anhand fotografischer Körpermontagen des frühen 20. Jahrhunderts wortwörtlich mit dem „cut and paste“ bzw. „cut and glue“. Körpermontagen und damit inhärente Normalisierungen hätten bereits „vor Photoshop“ stattgefunden. Judith Conrads (Duisburg-Essen) befasste sich mit der normierenden Einschreibung sozialer Kategorien (wie etwa Geschlecht) in Körper. Sie untersuchte den „Gender Switch“ als Kurzzeiterfahrung, wie er sich zum Beispiel in den „Man for a day“-Workshops von Diane Torr oder in der Hosenrolle im Theater vollzieht. Deutlich wurde, wie durch diese Praktiken am, im und durch den Körper Geschlechterdifferenzen gleichzeitig als variabel sichtbar und dennoch bestätigt werden. Wie schwierig es sein kann, in der eigenen Forschung subversiv zu sein, zeigte sich im Vortrag von Veronika Magyar-Haas (Zürich) und Britta Hoffahrt (Bielefeld). Die Forscherinnen traten mit dem Ziel an, Irritationen gegenüber herkömmlichen Vorstellungen des Körpers hervorzurufen und Denkräume für alternative Konzeptionen von Materialität und Sozialität zu eröffnen. Sie stellten die These auf, dass der Körper nur als negativer Körper zu fassen sei, der sich – selbst in der Unterwerfung – identifizierenden Deutungen wie auch materialen Zugriffen konstitutiv entziehe. Trotz der spannenden Herleitung über das „wilde Kind“ Victor von Aveyron blieb das Gefühl, dass hier gängige körpersoziologische Diskurse nicht ausreichend rezipiert wurden.

Letztlich bleibt es u. E. eine andauernde empirische Frage, inwiefern subversive Körpertechnologien oder Praktiken der Selbstermächtigung zum Aufweichen binär konstruierter Geschlechtskörper beitragen können.

3 Körperarbeit zwischen Autonomie und (Selbst-) Unterwerfung

Silke Schicktanz (Göttingen) betrachtete in ihrer Keynote das Thema der Körpermanipulation aus einer ethischen Perspektive und stellte Fragen, die für die körpersoziologische Diskussion von großem Wert sind, so etwa: Wie weit darf man bei der Bearbeitung des eigenen Körpers gehen und inwiefern kann man die eigenen moralischen Körpervorstellungen auf andere übertragen? Schicktanz erarbeitete eine Matrix von Körper- Autonomie-Beziehungen, die das Verhältnis des eigenen Körpers zu dem anderer fassen kann.

Die Frage danach, inwiefern gewisse Körperentscheidungen im derzeitigen gesellschaftlichen Kontext überhaupt als autonom angesehen werden können, beschäftigte auch Sabine Wöhlke (Göttingen) in ihrer hier vorgestellten Studie. Darin untersuchte sie „Alter“ als Kriterium bei der Lebendorganspende im Hinblick auf seine ethischen Implikationen. Die Frage, inwiefern von einer Freiwilligkeit der Organspende ausgegangen werden könne, wenn das Anbieten einer Organspende als soziale Norm gelte, trifft im Kern die Ambivalenz von Autonomie und (Selbst-)Unterwerfung. Martin Burgenmeister (Stuttgart) präsentierte seine Forschungsergebnisse zu dem als pathologisch erscheinenden Wunsch nach Behinderung. Er stellte Überlegungen darüber an, was „Body Integrity Identity Disorder“ über versteckte Annahmen zum sozialen Phänomen „Behinderung“ aussagen kann. Zur Diskussion stellte er die Frage, inwiefern dieser „anormale“ Wunsch wertfrei analysiert werden und zum autonomen Handeln der Betroffenen beitragen könne. Kris Vera Hartmann (Darmstadt) spannte die Frage nach Autonomie und Abhängigkeit anders auf: Sie beschäftigte sich mit Forenbeiträgen, in denen die „natürliche Familienplanung“ (NFP) Gegenstand ist. Anhand der dort verhandelten Gegenstände arbeitete sie vier Dimensionen heraus, die in diesem Rahmen entscheidend für die Konzeption des Körpers sowie den Selbstbezug zu diesem seien. Die Beschäftigung mit der NFP birgt dabei Ambivalenzen von Unterwerfung und Emanzipation: Einerseits ist es notwendig, sich selbst bzw. den eigenen Körper ständig zu beobachten, zu analysieren und zu dokumentieren, andererseits bietet diese Art der Beschäftigung mit dem eigenen Körper aber auch eine Freisetzung von der Schulmedizin sowie eine Enttabuisierung weiblicher Sexualität.

Die Vorträge von Denise Baumann (Mainz) und Boris Traue (Berlin) beschäftigten sich mit der „Pro Ana“-Szene, die den „magersüchtigen Körper“ als Ideal stilisiert, und verstehen die Praktik des „Sich-Zeigens“ in medialen Zusammenhängen als Akt der Selbstermächtigung. Offen blieb die Frage, ob solche Bewegungen (Traue kontrastierte dazu „Fat Acceptance“-Gruppen) das Potenzial besitzen, institutionalisierte Arenen der Wissensproduktion zu beeinflussen. Renate Liebold und Irmgard Steckdaub-Müller (beide Erlangen-Nürnberg) stellten schließlich Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt vor, das sich nicht mit dem eigenen Körper beschäftigt, sondern mit den Körpern anderer: Sie erkundeten mithilfe narrativer Interviews, welche Spezifika die Arbeit an fremden Körpern im Rahmen körperbezogener Dienstleistungsberufe (zum Beispiel Friseurin oder Nageldesignerin) aufweisen. Im Fokus der anschließenden Diskussion stand die Frage danach, inwieweit mit dem gewählten methodischen Design tatsächlich Rückschlüsse auf spezifische Formen der Körperarbeit sowie der Subjektivierung gezogen werden könnten.

4 Ökonomisierung des Körpers zwischen sozialer Inklusion und Exklusion

Schon seit einiger Zeit lässt sich eine zunehmende Ökonomisierung des Sozialen im Allgemeinen und der des Körpers im Besonderen feststellen. Die hoch aktuellen Forschungsergebnisse von Julia Feiler (München) schließen daran an: Anhand einer diskursanalytischen Untersuchung einschlägiger Webseiten hinterfragte sie kritisch mediale Darstellungen des „Social Freezing“, des Einfrierens von Eizellen ohne medizinischen Grund. In der Diskussion wurden Fragen normativer Altersgrenzen ebenso erörtert wie die nach „guter“ Mutter- bzw. Elternschaft. Julia Wustmann (München) stellte ihr Forschungsprojekt zur milieuspezifischen Deutung von „Schönheitschirurgie“ vor. In einer Lesart werde ästhetisch-plastische Chirurgie als Kapitalismus-Phänomen gedeutet und in diesem Zusammenhang in eine Macht(erhaltungs)ordnung gesetzt. Auf andere milieuspezifische Weise werde sie als Phänomen der Vergemeinschaftung verhandelt, das im Zusammenhang mit einer Integrationsordnung verortet wird. Es zeigte sich, wie am Beispiel von „Schönheitschirurgie“ gesellschaftliche Mechanismen der In- und Exklusion verhandelt werden. Das Thema „Schönheit“ thematisierte auch Susana Rocha Teixeira (Heidelberg). Sie problematisierte die unterschiedlichen Imperative, die in der „American Makeover Culture“ an weibliche und männliche Körper adressiert werden. In der „Makeover Culture“ sei das Werden erstrebenswerter als das Sein und es gelte, sichtbare Körperarbeit zu verrichten. Obwohl weibliche und männliche Körper gleichermaßen jung, gesund und attraktiv zu sein hätten – diese Ideale also nicht vergeschlechtlicht seien –, scheine der weibliche Körper dennoch ein „Verfallsdatum“ zu besitzen, weshalb Frauen einer höheren Gefahr ausgesetzt seien, mit dem Alter sozialen Status und somit Inklusion einzubüßen. Einen Fokuswechsel nahm Anna Katharina Meßmer (München) vor: weg vom weiblichen Körper, hin zu ChirurgInnen. Sie zeigte anhand von Webseiten, wie sich in der Figur der ChirurgIn verschiedene Konzepte vereinen: Die „Makeover“-Kultur mit ihrer Logik des „becoming“ und das unternehmerische Selbst, das zur stetigen Selbstoptimierung angehalten ist. Im Kontext ästhetisch-plastischer Chirurgie machen diese Imperative auch nicht vor den ChirurgInnen halt: Sie werden zu „WunscherfüllerInnen“, die von der Zufriedenheit ihrer KundInnen abhängig seien.

Am Ende der Tagung rückte die Frage nach der Echtheit des Körperlichen wieder in den Mittelpunkt. Sander L. Gilman (New York) entwickelte in seiner abschließenden Keynote eine „Geschichte des authentischen Gesichts“, die vom „Nose Job“, der ästhetisch-plastischen Nasenoperation, bis hin zur Gesichtstransplantation reichte, und berichtete von Identitätsproblemen, die in Folge solcher Operationen auftreten können. Als Einstieg fragte Gilman danach, ob unsere Gesichter reflektieren, wer wir sind, wer wir sein wollen oder nicht vielmehr, was unsere Gesellschaften von uns wollen. Weil das Gesicht kulturell und sozial auf das Engste mit Identität verknüpft sei, stelle sich die Frage, wie „Authentizität“ jeweils konstruiert und verstanden werde. Gilman schlussfolgerte, dass das Unwohlsein, das beim sozialen Umfeld im Zusammenhang mit Gesichtstransplantationen auftreten kann, aus der gesellschaftlichen Verknüpfung des Gesichts mit genuiner Authentizität entstehe. Das Gesicht sei eng mit der Identität einer Person verbunden. So können radikale Gesichtsveränderungen höchst irritierend, gar er-

schreckend, wirken. Identität ist laut Gilman zwar kontingent, aber dennoch körperlich gebunden und nicht völlig frei von körperlichen Wurzeln. Ob modifizierte Gesichter als authentisch wahrgenommen würden, sei davon abhängig, mit welchen Bedeutungen das Konzept „Authentizität“ sozio-kulturell versehen werde.

Fazit der Tagung

Die Konferenz hat mit einer großen Breite an Perspektiven und empirischen Gegenständen rund um den (Geschlechts-)Körper in Zeiten seiner technologischen Modifizierbarkeit zu aktuellen körperbezogenen Debatten in den Sozial- und Geisteswissenschaften beigetragen. Jeder Beitrag beschäftigte sich – teilweise auf innovative Weise – mit der Hinterfragung vermeintlicher Eindeutigkeiten in Bezug auf den Körper und dessen aktuellen gesellschaftlichen Zurichtungen. Die Tagung wurde ihrem Anliegen gerecht, sowohl gegenwärtige Praktiken und Diskurse über Möglichkeiten der Körpermanipulation zu präsentieren als auch weiterreichende Überlegungen zu Autonomie, Authentizität, Inklusion und potenzieller Subversion zu diskutieren. Diese reichten von der Frage danach, inwiefern angesichts neuer Technologien überhaupt noch von einem „natürlichen“ (Geschlechts-)Körper die Rede sein kann oder ob nicht gerade deshalb erneute Naturalisierungsstrategien zu beobachten sind, bis zu Fragen nach sozialer Teilhabe und dem unternehmerischen Selbst. Obwohl sämtliche Vorträge in ihren Anschauungsmaterialien sehr plastisch waren, blieben manche hinter ihrem Potenzial zurück, die Phänomene stärker gesellschaftstheoretisch einzubetten. So spielten Makroperspektiven auf (Geschlechts-)Körper, die gesellschaftliche Institutionen, Machtverhältnisse oder strukturelle Ordnungen berücksichtigen, kaum eine Rolle. Zudem hätte u. E. den technosozialen Bedingungen, unter denen Körper in gegenwärtigen, hoch technisierten Wissensgesellschaften konstituiert werden, noch mehr Beachtung geschenkt werden können. Hierbei könnte die primär körpersoziologisch geführte Debatte von einer weiterhin stärkeren Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen profitieren. Die Tagung „Cut’n Paste the Body“ lieferte diesbezüglich erste spannende, aber noch intensiv zu vertiefende Ansätze, indem sie neben soziologischen auch literatur-, geschichts- und kulturwissenschaftliche sowie ethische Perspektiven präsentierte. Eine Ausweitung auch auf andere Disziplinen, etwa die Natur- oder Technikwissenschaften, wäre wünschenswert.

Zu den Personen

Tina Denninger, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziale Entwicklungen und Strukturen am Institut für Soziologie der LMU München. Arbeitsschwerpunkte: Alter(n)ssoziologie, Körpersoziologie, Qualitative Methoden.

Kontakt: Institut für Soziologie, Konradstraße 6, 80801 München

E-Mail: tina.denninger@soziologie.uni-muenchen.de

Laura Trachte, M. A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Friedrich Schiedel-Lehrstuhl für Wissenschaftssoziologie der Technischen Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Wissenschafts- und Techniksoziologie, Sozialität mit Dingen, Qualitative Methoden der empirischen Forschung. Kontakt: TUM School of Education, Lehrstuhl für Wissenschaftssoziologie, Arcisstraße 21, 80333 München

E-Mail: laura.trachte@tum.de